

Diskussion: Petra Gehring – Michael Hagner. Zur Politik der Hirnforschung

Sic et Non. Technik- und Wissenschaftsphilosophie [www.sicetnon.org]

Diskussion
[Petra Gehring – Michael Hagner]
Zur Politik der Hirnforschung

Sic et Non: Dass das Gehirn ein symbolisches Objekt ist, gilt in der Wissenschaftstheorie als eine gut belegte These. Pädagogische, technische, religiöse, ethische und ökonomische Sedimente lassen sich im Gehirn verzeichnen. Es wurde auch wiederholt Politik mit dem und um das Gehirn gemacht. Und wenn man jetzt den Blick historisch weitert, was lässt sich dann in Hinsicht auf diese Politik des Gehirns sagen?

Zur politischen Geschichte des Gehirns

Michael Hagner: Ich muss mich erst mal sammeln, weil das eine so weit gefasste Frage ist. Aber am Besten fange ich mit dem an, was mich in meiner eigenen Arbeit interessiert hat. Und da ist einfach zu konstatieren, dass es das Gehirn, wie wir es in der Moderne kennen und wie es Gegenstand eines großen Bereiches namens Hirnforschung geworden ist, dass dieses Organ eigentlich nicht viel älter als zweihundert Jahre ist. Das ist eine moderne Erscheinung. Das heißt natürlich nicht, dass es nicht im 16. Jahrhundert Gehirne gegeben hat. Aber das ist überhaupt nicht die Frage. Es geht nicht um irgendeine Realismus-Konstruktivismus-Diskussion, das wäre vollkommen abwegig. Sondern: Gehirn, so wie es seit dem späten 18. Jahrhundert verstanden wird, ist ein distributiv arbeitendes Organ, in das die menschlichen Qualitäten mehr oder weniger vollständig eingeschrieben sind. Und menschliche Qualitäten heißt: die Qualitäten, die den Menschen als Alltagswesen auszeichnen und nicht mehr als ein metaphysisches Wesen, das von Gott kommt. Und auch nicht mehr ein Wesen, das durch historisch invariante Qualitäten ausgezeichnet ist, sondern ein Wesen, wie es in der Alltagswelt erscheint. Das heißt nicht, dass hier ein vollständiger Sensualismus oder, moderner gesagt, eine Milieutheorie am Werke wäre, dass alles das, was den Menschen auszeichnet, irgendwann durch die Umwelt in ihn eingeschrieben wird. Da sind schon deterministische Komponenten mit drin, aber sie erscheinen gewissermaßen in der Lebenswelt. Und das ist der entscheidende Punkt. Das ist die Voraussetzung, die im späten 18. Jahrhundert mit ökonomischen, staatlichen, politischen, sozialen Veränderungen zu tun hatte, die in anderen Bereichen, in der Geschichtswissenschaft, in der Soziologie, in der Anthropologie, gut belegt sind. Und das hat zu einer Rekonzeptualisierung

Diskussion: Petra Gehring – Michael Hagner. Zur Politik der Hirnforschung

dieses Organs geführt, die uns immer noch betrifft. Wir haben uns, glaube ich, von dieser Art und Weise des Verständnisses des Gehirns und von der Konzeptualisierung eines homo cerebralis, wie ich das irgendwann mal genannt habe, eigentlich noch nicht verabschiedet.

Petra Gehring: Der Datierung würde ich spontan sofort zustimmen, und ich denke, dass tatsächlich im Grunde das 19. Jahrhundert sich inkarniert in diesen Hirnphantasma, Hirnparadigmen. Wenn die Frage jetzt so direkt auf Macht zielt oder Politik, dann könnte man – es ist vielleicht eine kühne Assoziation – noch ergänzen, dass die Ära des Gehirns auch entspricht einer Ära, in der Macht, und zwar regulative Macht, Steuerungsmacht sozusagen, zum leitenden Faszinosum wird – sowohl auf der sozialen Ebene als auch auf der individuellen Ebene. Es ist die Zeit der Logizität vom Typ der Regulierung, der Verknüpfung und der Lenkung – nicht so im Sinne eines Kraftzentrums beispielsweise, was die Impulse gibt wie das Herz oder dergleichen, sondern der Lenkung durch eine intelligente Regulierungszentrale. Vielleicht ein Motiv, das sich im Gehirn geradezu inkarniert, das aber gleichzeitig das Motiv ist, dass das 19. Jahrhundert beherrscht hat. Auch gesellschaftlich, politisch, juristisch usw.

MH: Ja, ja.

PG: Ein zweiter Punkt ist sehr interessant, wenn man jetzt stärker den Umbruch ins Auge fasst, der mit dem Umschalten der wissenschaftlichen Neugier auf die Frage nach der Latenz, nach dem Unsichtbaren, nach dem Verborgenen zu tun hat. Wenn man den menschlichen Leib so anschaut, dann kann man wahrscheinlich Opazität und Verborgenes und die Verdichtung dessen, was man sucht und auch versucht materiell zu finden, nur noch im Gehirn haben. Das Gehirn ist das am schwersten experimentell, technisch, operativ oder sonst wie zugängliche Organ – was immer das heißt. Und insofern hat es auch diesen Reiz, würde ich sagen, des absolut enigmatischen Organs. Es ist ja bisher auch fast nicht invasiv damit umzugehen, jedenfalls nicht mit dem lebendigen Gehirn. Das hat verschiedene Gründe, Gott sei dank geht das nicht. Aber genau an dieser Schwelle muss die Hirnforschung verharren, und das ist für meine Begriffe eine ganz dialektische Angelegenheit: an dieses Organ nicht heran zu können und zu dürfen – und zugleich in diesem Organ dann aber auch alles zu vermuten, was die letzten Erklärungen in Sachen Körper, in Sachen Organismus, aber auch in Sachen Mensch, Intelligenz usw. enthalten soll. Auch das passt ins 19. und 20. Jahrhundert, ist zweihundert Jahre alt: diese Art von Suche nach dem latenten Eigentlichen. Und es wäre in anderen Zeiten auch nie zu so einer Art von Hirnforschung gekommen, denke ich.

MH: Das passt ganz gut zusammen mit der Bedeutung, die das Gehirn bei Sektionen gehabt hat.

Ab dem späten 18. Jahrhundert gibt es ja eine enorme Ausweitung der Sektionen mit der Ausdifferenzierung der Wissenschaften, auch der medizinischen Wissenschaften. Man muss dann unterscheiden, woher die Leichen kommen. Einerseits gibt es eben immer noch diese Praxis, dass hingerichtete Verbrecher oder solche, die in Gefängnissen sterben, sozusagen Material für die Anatomie sind. Dann die armen Leute aus den Krankenhäusern, weil oftmals so ein Deal entsteht: 'Wir behandeln euch, aber wenn ihr sterbt, dann gebt ihr uns unseren Körper.' Und dann gibt es auch diejenigen aus dem Bürgertum, die wohlhabend sind, wohlgelitten sind, einen guten Ruf haben. Die werden ab dem späten 18. Jahrhundert auch zunehmend seziiert. Aber das interessante ist: nie das Gehirn. Das Gehirn ist erstmal eine Art von Organ, das man nicht berühren darf. Das lässt man in Ruhe. Der Kopf wird nicht eröffnet, der bleibt unangetastet. Den Rest, den kann man wunderbar sezieren, auseinander nehmen, das ist kein Problem. Einzige Ausnahme sind die Selbstmörder, weil man da eine forensische Vermutung hat. Dass diese vielleicht eine Hirnkrankheit gehabt haben oder dass man die Todesursache feststellen will oder sonst etwas. Also forensische Gründe sind die Ausnahme. Aber das zeigt, dass das Gehirn unter den Organen – es ist physiologisch ein Organ wie jedes andere auch, und man nimmt keine kategorial anderen Prozesse an – in der sozialen Praxis ein besonderes Organ ist. Ich würde das komplementär verstehen zu dem, was sie sagen, mit dieser Latenz: Dass das Gehirn dasjenige Organ ist, welches diese enigmatische Kraft hat, weil man eigentlich nicht den Zugriff darauf haben kann, wie man ihn auf andere Organe haben kann und ihn gerne haben möchte. Wobei man hinzufügen muss, dies gilt jetzt für das menschliche Gehirn. Für alle anderen tierischen Gehirne gilt dies natürlich nicht.

SeN: So dass das bürgerliche Gehirn eine Art heiliger Bezirk gewesen ist, wenn es erst mal unangetastet bleiben sollte. Und hängt dies auch damit zusammen, dass das Thema Aufrichtigkeit im 19. Jahrhundert eine so große Rolle gerade für das Bürgertum gespielt hat? Dass einerseits alles Rätselhafte im Gehirn vermutet werden konnte, andererseits eine Vorstellung von Transparenz mit dem Gehirn verbunden sein konnte, wie sie in der moralischen Thematik der Aufrichtigkeit eine Rolle spielt, und vor diesem Hintergrund auch die Unangetastetheit zu verstehen ist?

PG: Das ist jetzt etwas unabgesichert, aber ich würde eher vermuten: nein. Ich glaube nicht, dass das Gehirn primär das moralische Organ ist oder der Sitz der Moral. Möglicherweise auch, aber ich glaube, die Idee von diesem neuen Kristall namens Intelligenz ist viel dominierender. Für Aufrichtigkeit mag man vielleicht sogar im 19. Jahrhundert noch ans Herz denken – wäre eher meine Vermutung. Aber das ist jetzt wieder eine historische Frage an das Material.

MH: Aufrichtigkeit – da kommen mir ganz andere Assoziationen. Und da kommt mir, gerade wenn man das mit dem Bürgertum in Zusammenhang bringt, das späte 18. Jahrhundert in den Sinn. Die Umwandlung von der Beicht- und Geständnispraxis in eine Bekenntnispraxis. Autobiographien, Tagebücher, dass man sein Inneres Preis gibt: dass eine Art Erkundung der anderen Seite der Vernunft bzw. eine Erkundung dieses »inneren Afrika«, wie es Jean Paul genannt hat, Teil wird eines bürgerlichen Selbstverständnisses und dass man den Mut hat zu sagen: 'Das sind die abgründigen Seiten meiner Persönlichkeit, und ich stelle das dar'. Und das passiert in einer literarisch verpackten Form.

PG: Ich vermute auch eher, dass die animalische Seite von sittlichen oder unsittlichen Motiven und dergleichen im Hirn angesiedelt wird. Man interveniert im Hirn, um Triebe zu zerstören, die den Verbrecher zum Verbrecher machen oder dergleichen, aber nicht um Aufrichtigkeit herzustellen.

MH: Das passiert in der Mitte des 20. Jahrhunderts dann mit der Psychochirurgie. Aber natürlich hat das 19. Jahrhundert diese Vorstellung, dass man mit Gehirnen Typologien bzw. Hierarchien herstellen kann. Und das sind nun mal diejenigen, die die Moderne auszeichnen: männliche – weibliche Gehirne, europäische – nichteuropäische Gehirne, Verbrechergehirne – geniale Gehirne und noch etliche andere Dichotomien. Und da hat dann diese Lokalisationstheorie den Effekt gehabt, dass man sagte, bei Frauen sind bestimmte Areale der Hirnrinde besonders ausgeprägt, die eher mit dem Gemüt und mit der Moral zu tun haben. Beim Mann sind andere Areale mehr ausgeprägt, die mehr mit der Vernunft und der Intelligenz und dem Verstand zu tun haben. Was bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts dazu geführt hat, dass – gewissermaßen durch die Hirnforschung affiniert – die Meinung bestand, Frauen sind die besseren Menschen. Sie sind moralisch besser, sie sind aufrichtiger, sie sind weicher, und Männer sind eigentlich gefährdeter, aber sie sind auch diejenigen Kräfte, die nun unsere Gesellschaft, Gemeinschaft, Staat, Nation intellektuell voranbringen. Und das kippt dann erst im späten 19. Jahrhundert, wo aus Gründen, die viel eher in der Kultur zu suchen sind und in sozialen Veränderungen durch Emanzipationsbewegungen und durch politische Veränderungen, durch das Aufkommen der Sozialdemokratie, durch die Krise der Monarchien, durch die Revolutionen und das neue Selbstbewusstsein der Frauen, wo diese Art von diffamierender Arbeitsteilung, von der man aber denkt, dass sie gut gemeint ist, zusammenbricht. Und dann geht dieser Status verloren, und es wird viel mehr hervorgehoben, dass Frauen auf Grund der Konstitution ihres Gehirns eigentlich für intellektuelle Arbeit wie Studieren oder politische Tätigkeit nicht in Frage kommen. Das ist dann der neue Diskurs, der so etwa ab 1870, 1880 geführt wird.

SeN: Es gibt eine relativ lange Tradition, nicht allein der Erforschung des Gehirns, sondern generell der Forschung am Körper, die versucht in antizipativer, z.B. in der Auswahl des Berufes, in prospektiver Weise Vorschläge zu unterbreiten. Dabei kann es sich um Physiognomik handeln, es kann sich aber auch um die Erforschung des Gehirns handeln. Dabei spielt in letzter Zeit die Frage eines präventiven Strafrechts eine Rolle. Es gibt die Vorstellung, man könnte antizipativ wirksam werden, indem man das Gehirn als eine Tür in die Zukunft begreift – um diese Tür wohlmöglich fest zu verriegeln. Inwieweit lässt sich dieser Diskurs zum einen an Veränderungen des Körperbegriffs festmachen? Denn der Körper scheint ja erst einmal nicht besonders geeignet zu sein, um in antizipativer Hinsicht Aussagen zu treffen. Um ihn aussagefähig zu machen – diesen als amorph, als Materie, als energetisches Triebbündel beschriebenen Körper – muss es eine Modellierung, eine Vorbereitung geben. Es würde mich interessieren, wie dies in der aktuellen Hirndebatte eine Rolle spielt. Wie wird dort der Körper modelliert, um ihn für Zukunftsfragen aussagefähig zu machen?

„Das forensische Interesse am Gehirn“

PG: Das forensische Interesse am Hirn kann man auch genauso datieren, wie wir bisher datiert haben. So etwas wie ein präventiv arbeitendes Strafrecht ist ja auch auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts klar datierbar – erste Programme. Es gibt etwas ältere Modelle, die aber im Prinzip den Verhaltenskörper zunächst mal zu bearbeiten versuchen und auch appellierende Elemente in die Strafe einbauen, Fichte usw. Da kann man noch sagen, dass dies ein vergleichsweise ›ganzheitlicher‹ Ansatz ist. Er liegt auch erkennbar auf der Linie, der das Strafrecht ja eigentlich bis heute in einem seiner Stränge zu verfolgen versucht: vom Körper wegzugehen, nicht den Körper zu strafen, sondern das Eigentliche zu treffen, das intentionale Geschöpf, das gebessert werden soll, verändert werden soll, einsichtsfähig gemacht werden soll. Das Modell der Einsicht wird dann relativ schnell nicht abgelöst, sondern obsolet. Wenn es um Prävention geht, geht es nicht mehr darum, den Verbrecher zu einem zu machen, der keiner mehr sein will, sondern es geht darum, sicher zu stellen, schon bevor er das nächste Verbrechen begeht, dass er keiner sein wird; möglicherweise sogar bevor er je eines begangen hat. Dieses klar artikulierte programmatische Interesse verknüpft sich, für meine Begriffe, mit einem ganzen Feld von Reformprojekten, die teils stärker auf den Verhaltenskörper zielen, teils stärker auf die Psyche, die man hinter dem Verhalten vermutet und als die Steuerungszentrale für Verhalten zu modifizieren versucht. Und der andere Pfad wäre das Gehirn, wo man dann mechanistischen Modellen folgt, irgendetwas abschneidet oder wie auch immer – was natürlich den Charme des schnellen und endgültigen heilenden Eingriffs hat, also dem medizinischen Paradigma folgt und

nicht dem pädagogischen. Insofern ist die schmerzlose, vom Betroffenen selbst gewollte, kleine Hirnoperation der Traum des Besserungsstrafrechts und des Präventionsstrafrechts schlechthin. So ähnlich, wie man sagen kann, es gibt einen Traum, Gedanken sichtbar zu machen, gibt es den Traum, den Schalter im Kopf des Verbrechers umzulegen, noch bevor er einer wird.

MH: Was voraussetzt, dass es überhaupt einen Schalter gibt.

PG: Was voraussetzt, dass es einen Schalter gibt; was voraussetzt, dass man im Vorhinein erkennen kann, dass er bei dieser Person falsch liegt und umgelegt werden müsste usw. Ich finde interessant, dass die Programmatik in dem Feld schon sehr lange klar da liegt und dass man jetzt beobachten kann, wie das Delta der institutionellen Realisierungsversuche um einerseits die medizinisch-technischen Schwierigkeiten herum sich weiter entwickelt, die da existieren – man findet diesen Schalter nicht, es gibt ihn vielleicht gar nicht – und andererseits gibt es natürlich das eminente normative Problem. In einem Zeitalter, in dem Demokratien zumindest vorgeben müssen Menschenrechte, Individualrechte usw. auch im Strafvollzug zu respektieren, gibt es eigentlich kein sozial realisierbares Modell, das diese Phantasie ins Werk setzt – bis jetzt. Wenn man natürlich solche Szenarien entwickelt wie die, die sich gerade in Zeiten populärer Hirnvisionen entwickelt – dass das Hirn generell der Ort für Selbstverbesserung wird, für eine Art Bodyshaping, das man möglicherweise auch freiwillig in Anspruch nimmt – dann kommen natürlich solche Ideen auf wie ein Autonomiestrafrecht auf der Basis von Einwilligungserklärungen oder dergleichen, wo dann Diagnose- und Prognoseszenarien mit einem Behandlungsangebot verknüpft werden. Das könnte man sich dann im Umfeld oder Vorfeld des Strafrechts vorstellen, als auch bei der Frage, was mache ich mit dem allzu dummen Kind, oder was mache ich, wenn ich immer Streit mit meiner Frau habe, und mein Arzt sagt mir, das liegt an meinem Kopf, und wenn das weg wäre, könnte ich eine total harmonische Ehe führen. Das ist natürlich ein bisschen spekulativ. Aber diese Beschneidungsparadigma auf einer liberalen Mitmachpolitik des Marktes basierenden Ebene könnte man sich schon vorstellen, wenn das Modell populär wird.

MH: Ich finde das nicht so spekulativ. Denn zum einen haben wir eine große Konjunktur der Schönheitsoperationen. Und warum sollten wir nicht auch die Dummheitsoperationen oder die Emotionsoperationen bekommen, wo dann Menschen – so wie sie sonst zum Zahnarzt oder zum Chirurgen gehen, weil sie vielleicht abstehende Ohren haben oder zu viel Fett unterm Kinn – sagen: ›Ich oder meine Frau oder meine Kinder haben das und das emotionale oder kognitive Problem. Und kann man das nicht durch einen schlanken, eleganten Eingriff beseitigen?‹ Das haben wir schon gehabt, nämlich mit der Psychochirurgie. Da haben die wissenschafts- bzw.

medizinhistorischen Forschungen von Pressman und Braslow ziemlich klar ergeben, dass in Amerika die Ärzte überhaupt keinen Druck ausgeübt haben, um bei bestimmten Patienten diese Operationen auszuführen, sondern die Leute kamen von selbst. Das waren zum Teil Fälle, die sozial hoch problematisch waren, wo die Familien in höchstem Maße aus den Fugen geraten waren. Das waren verzweifelte Leute. Die kamen zu diesen Psychochirurgen, und die haben gedacht: ›Ja wunderbar, wir werden das Problem schon lösen.‹ Und das scheint mir bei dieser ganzen Frage der Forensik die viel realere Gefahr zu sein, als dass jedes verhaltensauffällige Kind sofort in den Tomographen geschoben wird, man sich den Mandelkern anguckt und dann in einer Mischung aus Medizin und Pädagogik sagt: ›Dieses Kind hat den und den Gefährdungsindex, und darauf müssen wir jetzt so und so reagieren.‹ Das ist eine Denkmöglichkeit, aber das scheint mir nicht ganz realistisch zu sein. Aber dass hier die Simplifizierung des Vorgangs und die Rückführung komplexer Prozesse nur auf das Gehirn und nur auf die Struktur, auf die Wetware des Gehirns, soziale Konsequenzen hat in dem Sinne, dass man, wenn man es in der Weise vereinfacht, auch sagt: ›Gut, dann kann man es an dem Ort auch kurieren‹ – dies scheint mir die gefährlichste und problematischste Konsequenz zu sein, die all diese Zerebralisierungen haben. Ob das jetzt die Willensfreiheit betrifft, ob das diese blödsinnige Hypothese betrifft, man sollte keinen Menschen mehr strafen, weil er nicht schuldig sein kann, – er oder sie kann nichts dafür, das Gehirn hat schon alles entschieden – all diese Simplifizierungen führen zu einer Art, ich sage das jetzt ganz pointiert und überspitzt, Entzivilisierung.

PG: Ich sehe das genauso und ich glaube, dass der forensische Bereich aus zwei Gründen so besonders dramatisch ist. Zum einen kann da der Übergang hergestellt werden. Es gibt einerseits die pure Repression, ich vermute aber, dass es so gar nicht laufen wird. Sondern es gibt auch die Möglichkeit Wenn-Dann-Angebote zu machen. Dann kann man an der Zwischenzone zwischen einerseits der gewaltsamen, vom Anstaltspsychologen oder Anstaltsmediziner verordneten Lobotomie und andererseits dem freiwilligen Angebot ohne Anlass, was einfach nur Bodyshaping oder Hirnshaping wäre, organisieren. Man kann Wenn-dann-Verknüpfungen herstellen: ›Wenn du das tust, dann lassen wir dich früher raus. Wenn du diesen Pfad gehst, dann...‹ Diese Logik organisiert ohnehin den Alltag in deutschen Strafanstalten oder in Strafanstalten in der ersten Welt. Wenn man so operiert, kann man für meine Begriffe in großem Mengen Menschen finden, Individuen, die keine andere Chance haben, als solche Entscheidungen zu treffen. Dann kann man auch Exempel organisieren. Man kann dann tatsächlich self-fulfilling prophecy-Effekte in hinreichend großer Zahl organisieren, und das lässt sich wiederum verallgemeinern. Wenn man sagen kann: ›So und so viele haben das gemacht, und sie verhalten sich jetzt so und so‹ – dann haben wir den Großversuch, der sonst nie möglich wäre, mit dem eine Quasi-Empirie organisiert werden kann, die dann Thesen haarstreubendster Art,

Diskussion: Petra Gehring – Michael Hagner. Zur Politik der Hirnforschung

obwohl wir alle wissen, dass die Unsinn sind, beweisbar macht. Das ist ein Punkt. Und der andere Punkt ist, dass gerade der Bereich des Umgangs mit Kriminalität einer ist, auf dem ein immenser Kostendruck liegt, und niemand interessiert sich wirklich dafür, was da gemacht wird. Es ist das Feld, in dem jede Art von Rationalisierungsangebot von allen Seiten politisch willkommen geheißen werden wird. Wenn es sich rechnet, wenn es funktioniert, dann wird es niemanden geben, der da aufsteht.

MH: Klar.

PG: Das unterscheidet den Bereich auch noch mal von den stärker so in Alltags aller vorkommenden Zonen, wo man vielleicht sagen kann, das wird dann alles nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird. Insofern halte ich das auch für richtig gefährlich.

MH: Und das wird in Amerika eher der Fall sein als in Deutschland oder in Europa. Es sitzen in Amerika, glaube ich, drei Millionen Männer oder noch mehr im Gefängnis, also eine unglaubliche Anzahl, die prozentual weitaus höher ist als in allen westeuropäischen Ländern. Anstatt zu sagen, es ist im amerikanischen Strafrecht und in der amerikanischen Gesellschaft etwas vollkommen falsch gelaufen ist, könnte es sehr gut sein, dass man sich genau mit den Mitteln und auf den Wegen, die Sie gerade skizziert haben, ein Ventil schafft, um dieses Problem zu lösen.

PG: Wobei wir auch hier dramatische Zahlen haben. Auch hier steigt die Zahl der Häftlinge rapide an. Die Strafen, die verhängt werden, werden auch immer länger. Und was neu dazukommt ist: Die schon beinahe ausgestorbene Institution der Sicherungsverwahrung wird im Moment in einem dramatischen Maße wieder neu zum Leben erweckt. Sie kann jetzt sogar nachträglich verhängt werden – im Anschluss an normale Strafen. Und diese Kohorte, also die Sicherungsverwahrten, sind natürlich idealtypisch diejenigen, an denen sich auch diese Prognosefrage festmacht. Bei einem ganz ›normal‹ schuldstrafrechtlich Verurteilten sind Prognosen nur relevant, wenn er früher entlassen werden will, aber ansonsten nicht. Bei einem Sicherungsverwahrten greift die gesamte Logik der Sozialprognose. Entweder ist die Prognose gut, und dann wird er entlassen, oder aber er bleibt einfach. Da haben wir schon so etwas wie ein kleines Feld von reiner Sicherungsstrafe, das wächst auch hier. Vielleicht bleibt es ein kleines Segment, aber derselbe Trend ist auch hier zu beobachten. Im Moment wird überall gebaut. Es werden überall Sicherungsverwahranstalten an die großen Haftanstalten angebaut.

MH: Ich kenne mich da viel zu wenig aus. Das Einzige, was mir dazu einfällt, ist, dass die Zahl

der Verbrechen in allen westeuropäischen Ländern rückläufig ist. Das wird aber nicht so laut gesagt, weil dann alle Finanzminister oder Innenminister hergehen und der Polizei Geld streichen würden. Und das ist politisch nicht machbar. Also wird in der Öffentlichkeit mit einer starken Dämonisierung gearbeitet. Es werden einzelne Fälle – wie eigentlich immer schon – unglaublich aufgebauscht, z.B. der ›Fall Jessika‹ und der ›Fall Sven‹ und der ›Fall Manuela‹. Entschuldigung, dass ich das jetzt so ein bisschen polemisch sage. Jeder einzelne Fall ist zu viel und fürchterlich. Ich möchte mich überhaupt nicht darüber lustig machen, aber die Art und Weise, wie das medial inszeniert wird, hat im Wesentlichen den Effekt, ob gewollt oder nicht, dass in der weiten Bevölkerung so eine Art Angst und Unsicherheitsdenken erhalten bleibt, womit man dann neue Investitionen und Verschärfungen wie bei der Sicherheitsverwahrung wunderbar legitimieren kann – bei einer signifikant rückläufigen Zahl von Kriminalfällen, worüber wir ja glücklich sein können. Es ist einfach kein Fake zu sagen, dass – ob wir jetzt durch Darmstadt, Berlin, Florenz, Paris oder durch andere westeuropäische Städte laufen – es nie in den letzten 2000 Jahren so sicher war, wie es das heute ist.

Steuerungszentrum und Sicherheitsgesellschaft

PG: Das wirft jetzt mit Blick auf die politische Frage eine interessante Zusatzüberlegung auf: Inwieweit die Politik des Gehirns auch eine Politik dieser Sicherheitsgesellschaft ist. Dem Steuerungsorgan einerseits zuzubilligen, dass es der Hort des Kreativen, der Individualität, der Genialität ist, es aber andererseits in dieser allgemeinen Weise vielleicht nicht berechenbar, aber sicher zu machen – dies knüpft vielleicht ebenfalls an diesen Großkomplex Hirnforschung an, sofern er auch die Gesellschaft zu faszinieren vermag. Es gibt ja tausend andere interessante Forschungsbereiche, die aber einfach gesellschaftlich nicht das gewisse Etwas haben.

MH: Das Prinzip, was dahinter steckt, ist wohl: Zeig mir dein Gehirn, und ich sag' dir, wer du bist. Wenn das Gehirn der Ort ist, an dem die entscheidenden Dinge passieren, dann wird sich natürlich ein Sicherheitsbegehren oder ein Sicherheitsdiskurs am Gehirn festmachen. Das ist gar keine Frage.

PG: Nun könnte man auch sagen: Zeig mir dein Gehirn, und ich sage dir, was ich von dir zu erwarten habe – um jetzt die prospektive Logik hier anzuschließen. Und das ist natürlich sehr interessant. Daran kann sich sowohl die Hoffnung auf den genialen Erfinder, der da heranwächst, als auch die rechtzeitige Eingriffsidee beim nutzlosen oder schädlichen asozialen Element festmachen.

MH: Das wird in dem Moment einschlägig, wenn man von sich selbst sagt: ›Ich möchte jetzt meinen eigenen Brainscan sehen, um zu sehen, was ich von mir zu erwarten habe, und auch vielleicht, was ich für mein weiteres Leben zu erwarten kann.‹ Das heißt, es ist so eine Art Negation oder Annullierung dieses offenen Zeithorizonts, der ja auch typisches Phänomen der Moderne ist; dass man das zu annullieren versucht, so wie das Canetti in einem seiner Theaterstücke gemacht hat. Da ist der Plot der, dass alle Menschen genau wissen, wann sie sterben. Das heißt, das Ende ist genau determiniert, sie wissen darum. Und wie benehmen sich Menschen, die genau das definitiv wissen. Und diese Art von Ausschaltung oder wenigstens Verminderung der Kontingenz und jene einer verlässlichen Erwartbarkeit, die also genau durch diese Screening-Tests neue Nahrung kriegen.

PG: Das ist übrigens ein ganz interessanter Punkt, wenn man nach dem Unterschied zwischen dem Hirn und z.B. dem Unbewussten fragt. Ich glaube, diese Aura des Zukünftigen, dieser klare Verweis auf Zukunft, der dem Hirn anhaftet, das ist ein ganz deutlicher Unterschied – so sehr die Hirnforscher ja selber Freud gerne bemühen. Das Unbewusste tritt doch eher in Erscheinung als die Macht der Vergangenheit, die vielleicht nicht mehr eingedämmt werden kann – vielleicht doch, man kann dann noch das Beste daraus machen. Das Hirn ist etwas anderes. Da steckt eigentlich das geballte Potential drin – wenn es ein kleines ist, ist es klein, wenn es fatal ist, ist es fatal – aber jedenfalls ist es das Organ der Zukunft. Das finde ich interessant, weil das wiederum diese operative Seite sozusagen von sich aus schon mit sich bringt. Also Vergangenheit kurieren, das hat allemal nicht viel mehr als die Herstellung einer Heilung in der Gegenwart im Auge. Ein Hirn zu verändern oder auch nur zu erkennen: das zielt auf Zukunft.

SeN: Wenn man das im Hinblick auf das für die Gesellschaft so faszinierende Thema Sicherheit formuliert, dann kann man vielleicht weitere solcher Quasizeitobjekte mit in den Blick nehmen, die diese Reduzierung von Unsicherheit und Ungewissheit im Hinblick auf Zukunft mittragen. Da sind zum einen Börsenkurven, da sind zum anderen genetische Bilder, die eine prominente Rolle spielen. Bei all diesen Fällen, wenn man das Gen etwa nimmt oder das Thema Börsenkurve oder das Gehirn, fällt auf, dass es eine hohe Evidenz des gemeinten Sachverhalts gibt; gleichzeitig allerdings eine semantische Nichtprofiliertheit oder Unklarheit der Konturen, zumindest in den Massenmedien. Hier stellt sich vielleicht die Frage, ob dieser Sicherheitscharakter der Quasizeitobjekte gerade damit zusammenhängt, dass sie solch eine semantische Unprofiliertheit mitbringen, damit sie überhaupt eine Klarheit in Bezug auf Zukunft formulieren können. Treten deshalb vermehrt solche Quasiobjekte auf, die eine hohe Evidenz haben bei gleichzeitiger sachlicher Unbeschriebenheit?

PG: Bestimmt müssen die Unbestimmt sein. Jedoch nicht alles, was unbestimmt ist, kommt in diese Rolle und hat diese Valenzen. Insofern finde ich die Frage sehr kompliziert.

MH: Ich würde da keinen Kausalmechanismus sehen zwischen der mangelnden semantischen Eindeutigkeit und dem enormen Apparat, der in Bewegung gesetzt wird, um Evidenz herzustellen. Es ist zwar richtig, dass immer dann, wenn man ein drängendes Problem hat und mangelnde Kohärenz da ist, Mechanismen der Evidenz in Bewegung gebracht werden. Das kann man in der Wissenschafts- und Technikgeschichte sehr schön zeigen. Insofern d'accord. Aber es ist nicht so, dass durch diese mangelnde Kohärenz ein historischer oder kultureller Wert per se zugeschrieben wird. Nicht alles interessiert uns gleichviel. Da ist es doch wichtig, als Historikerin und Historiker zu schauen, unter welchen Bedingungen was bedeutsam und virulent wird. Das Gehirn ist nicht immer, auch nicht in den letzten 200 Jahren, gleich bedeutsam gewesen. Denken Sie an die Verhaltensforschung Konrad Lorenz'. Da waren es dann die angeborenen Auslösemechanismen, die wichtig gewesen sind; und die Kontinuität zwischen Mensch und Tier. Denken Sie an die ganzen Gendiskussionen in den 90er Jahren. Da war es also das: das Homosexuellengen, das Kriminalitätsgen. Darum ist es jetzt wieder ein bisschen ruhiger geworden, was ein Effekt des HUGO-Projekts ist, weil die Genetiker jetzt sagen: ›Oh Gott, was machen wir denn mit den ganzen Daten.‹ Da ist schon eine gewisse historische Variabilität da.

PG: Ich glaube auch. Es kommt, wenn überhaupt, auf ein unverwechselbares Profil des Zusammenspiels von Bestimmungsangeboten und Unterbestimmtheiten oder Überbestimmtheiten an. Und auch auf die Besetzbarkeit kommt es an, die sicherlich nicht nur auf Grund von irgendwelchen negativen oder Unklarheitseigenschaften von Objekten oder Feldern attraktiv ist, sondern aus ganz anderen Gründen. Natürlich ist die Frage nach der Unbestimmtheit immer interessant, wenn man aus der wissenschaftlichen Perspektive drauf schaut, weil man annimmt, dass Objekte bestimmt sind und eigentlich auch, natürlich etwas naiv, annimmt, dass die gesamte Logizität sich auf Anstrengung der Bestimmung ausrichtet, die so einen wissenschaftlichen Apparat mobilisiert. Erstens wage ich das anzuzweifeln, und zweitens ist es Kennzeichen dieser wandernden Themen, die weit aus der Wissenschaft hinausreichen, die vielleicht auch deswegen in der Wissenschaft eine solche Bedeutung gewinnen, weil sie anderswo als brisant empfunden werden und weil da Anreize bestehen – weil Erwartungen in die Wissenschaft hineinreichen und stimulierend wirken, die von ganz woanders her kommen. Das ist bei der Hirnforschung so – ganz davon abgesehen, dass es irgendwie ein erotisches Objekt ist gerade unter einem visuellen Gesichtspunkt. Wie alles, was mit möglichen Determinationen und mit möglichen Interventionsstrategien zu tun hat, ist es für die Politik und für Institutionen

interessant. Es gibt immer Institutionen, die auch nach Mess-Skalen schreien. Nicht weil sie gleich intervenieren wollen, sondern weil sie evaluieren und validieren und sortieren wollen. Das reicht immer wieder zurück in die Wissenschaft. In gewisser Weise versuchen die Akteure da, vielleicht gar nicht in böser Absicht, die Wichtigkeit, die ihr Objekt wohl offenbar hat, dann auch zu beantworten, indem sie solche Unbestimmtheiten nutzen, produzieren, reproduzieren.

Hirnforschung und Genetik

Aber eine andere Frage finde ich interessant, weil die auch rätselhaft ist, aber signifikant: das Verhältnis der Hirnforschung, so wie sie heute operiert und auch begrifflich zu sich selbst gefunden hat öffentlich, zur Genetik. Auffällig ist, dass die Hirnforscher das alles in Bausch und Bogen ablehnen – unter anderem den Determinismus. Das viel Attraktivere am Hirnparadigma ist, dass man weiß, dass das Hirn sich ein Leben lang ändert, dass das alles wird und nicht in die Wiege gelegt ist und dass das Erbgut gar nicht schrecklich viel bestimmt usw. So wird es ja von ihnen präsentiert. Aber für meine Begriffe gehen die Klüfte zwischen diesen beiden riesigen Forschungsfeldern noch viel tiefer. Ich fände es sehr interessant, auch da die Differenzen genauer herauszukriegen. Ich wüsste nicht so schrecklich viel von genetischer Seite an Kommentaren zur momentanen Hirnforschungswelle zu referieren. Ich weiß nicht genau, wie Genetiker das sehen. Aber diese beiden Paradigmen sind hinreichend unterschiedlich, und sie spielen sich ein Stück weit im Moment auch gegeneinander aus. Die Öffentlichkeit fordert da nichts ein.

MH: Nein, nein, das ist so. Die Genetiker äußern sich nicht so sehr über das Gehirn. Aber die Hirnforscher, wenn sie nicht mehr weiter wissen, bemühen die Evolution. Das kann man immer wieder schön sehen: Bei der Beantwortung von Fragen, bei denen jeder sagen würde, das wissen wir einfach nicht, oder wo man irgendwelche metaphysischen Konstrukte bemühen müsste. Da gibt es dann Hirnforscher, die sagen: ›Das kommt durch die Evolution. Das ist in langen Zeithorizonten einfach so gekommen, und das hat sich in der natürlichen Selektion durchgesetzt.‹ Dann wird angefangen zu spekulieren, ob jetzt vielleicht das, was wir heutzutage als ein Zentrum ansehen im Gehirn, was es uns ermöglicht zu lesen, ob das nicht in der Frühzeit des Menschen, als sie noch nicht gelesen haben und es überhaupt keine Schrift gab, ob nicht ein solches Zentrum in der Evolution ausgebildet worden ist zum Spurenlesen. Spurenlesen aus nahe liegenden Gründen der Ernährung und Erkennung von Gefahr. Das ist eine nicht unattraktive These, aber es bleibt natürlich eine These. Ich meine: Wie wollte man so etwas beweisen? Und da zeigt man einfach, dass auch bei der Evolutionstheorie, so plausibel die ist und so sehr ich das im Moment für die bestmögliche Erklärung halte, Dummys produziert werden. Das sind Füllsel für bestimmte

Diskussion: Petra Gehring – Michael Hagner. Zur Politik der Hirnforschung

Dinge, die man eigentlich nicht weiß. Wenn man die Texte der Hirnforscher – sie können nehmen, wen sie wollen – genau liest, dann kommt dieser Dummy eigentlich immer genau in dem Moment, in dem sie eigentlich nicht wissen, wo es langgeht. Das hat sich sehr stark eingebürgert, dass man dann diese evolutionäre Trumpfkarte aus dem Ärmel zieht. Und das ist natürlich dann vermittelt über die Genetik. Ansonsten haben wir jetzt eine neue Entwicklung, die uns in den nächsten Jahren auch sicherlich noch weiter beschäftigen wird: Das ist die evolutionäre Psychologie, was nichts anderes als ein neues Label für Verhaltensforschung vor 40 Jahren und Soziobiologie vor 20 Jahren ist. Jetzt wird dasselbe noch mal wiedergekaut mit neuen Experimenten. Und da wird die Frage der Genetik dann wieder drängend werden. Aber das müssen wir abwarten, in welche Richtung das jetzt weitergeht.

PG: Methodologisch wird sich das immer im selben Geviert bewegen. Es gibt auch eine evolutionäre Erkenntnistheorie. Die kommt sicherlich dann auch noch mal wieder. Mit der Formel der Evolution kann man es sicher irgendwie zusammenklammern. Wenn es um die Handlungsperspektiven am Individuum selber geht, wird es wahrscheinlich eine Weile dauern, bis sich die Frage in eine auf genetische Determinanten bezogene Denkweise bruchlos überführen lässt – in eine Neuro-Optik. Da sind immer noch Welten dazwischen, wobei sie sich ja ein Stückweit gegenseitig den Weg verbauen müssten. Wenn der Genetiker Recht hat, der gleichzeitig Determinist ist, dann gäbe es für den Neuroforscher nicht mehr viel zu tun. Und umgekehrt...

MH: Nun ist es so, dass in der Genetik im Moment sehr, sehr viel in Bewegung ist. Gerade die Frage, dass es ja einen Unterschied zwischen Genotyp und Phänotyp gibt und dass Gene im Rahmen der individuellen epigenetischen Entwicklung ganz unterschiedliche Formen annehmen können und dass, selbst wenn ein bestimmter Pool da ist, die Umweltbedingungen dann ab der ersten Zellteilung eine enorme Rolle spielen, das ist ja überhaupt noch nicht verstanden. Es kann sehr gut sein, dass die Genetik sich im Verlauf der nächsten 30 Jahre von ihrem Gendeterminismus, vielleicht sogar noch mehr, vielleicht sogar vom Genbegriff, verabschiedet. Das ist vollkommen offen.

PG: Ich vermute, dass sie das tun muss. Aber dann ist eben auch in gewisser Weise das Genparadigma nicht mehr das, was es vorher war.

MH: Ganz genau.

PG: Man wird die ganzen Paradoxien irgendwann wieder anschauen müssen, die im Begriff des

Diskussion: Petra Gehring – Michael Hagner. Zur Politik der Hirnforschung

Gens drinstecken. Übrigens wird das beim Hirn sicher auch der Fall sein. Da wo Hirnforschung interessant ist, in dem, was sie immanent an Ergebnissen erbringt – sie sind der Experte, aber so weit ich das sehe – ist ja interessant, dass die Hirnforschung in ihren Ergebnissen sich in großen Teilen Probleme einhandelt, was ihr eigenes Modell angeht. Z.B. diese Lokalisierungs-idee. Das Motiv der Lokalisierbarkeit ist ein altes anatomisches, phrenologisches Motiv. Und was da visualisiert wird an Aktivitäten, scheint ja eher darauf hinzudeuten, dass man überhaupt nicht so genau lokalisieren kann und dass diese ganze Regionenkonzeption – ›Das gehört hier hin.‹ ›Das findet da statt.‹ ›Und wenn hier, dann heißt das...‹ – überhaupt nicht haltbar ist. Dass das alles viel komplizierter ist. Dass ein Gehirn mal mehr hier, mal mehr dort die Musik spielen lässt. Dass das individuell variiert. Dass das zwischen den Individuen variiert usw. Das sind interessante Prozesse. Damit holt sich das Modell Fragen mit seinen eigenen Mitteln in sein eigenes Modell hinein, die zu Veränderungen führen. Und insofern kann man nur darauf setzen, dass sie mit der Verengung ihrer Instrumente auch fortfahren und sozusagen genauer hingucken.

MH: Aber das ist auch nicht schlimm...

PG: Nein, nein, das ist interessant.

MH: ...weil Wissenschaft immer so funktioniert.

PG: An dem Punkt kann man ja auch neugierig sein.

MH: Und wie! Das ist genau das, was neue Forschungen und neue Fragestellungen und neue Überlegungen auch in eine ganz andere Richtung initiiert. Und die neuen Hirnbilder sind nicht per se schlecht. Das wäre vollkommen unsinnig, so etwas zu behaupten. Es ist nur so sonderbar zu sehen, dass diese Bilder ein starker Katalysator für bestimmte Tendenzen sind: Es sind erstens Evidenzmaschinen in dem vorhin besprochenen Sinne. Und zweitens Katalysatoren für eine unglaubliche Simplifizierung. Bei dieser Simplifizierung wird einfach zum Teil auf Axiome zurückgegangen, die aus dem 18. und 19. Jahrhundert kommen. Das ist die Pointe dabei. Das heißt nicht, dass nicht mit diesen bildgebenden Verfahren sehr spannende und interessante Sachen angestellt werden können, gerade im Hinblick auf diese Plastizität des Gehirns. Wobei die Frage der Plastizität sich mit der Frage des genetischen Haushalts und auch dieser sonderbaren Determinismuskonzeption beißt. Da habe ich bisher keine plausible Antwort darauf bekommen, wie man beides zusammen denken kann. Und wenn dann einer derjenigen, der in dieser Diskussion besonders elaboriert ist oder besonders beteiligt ist, Gerhard Roth, sagt: ›Na ja, das Gehirn ist ein soziales Organ‹, dann ist das für mich nichts anderes als eine Metapher. Und

Diskussion: Petra Gehring – Michael Hagner. Zur Politik der Hirnforschung

eine Art Anthropomorphisierung, wo eine Charakterisierung, die, auf den ganzen Menschen angewendet, uralt ist, jetzt auf einmal auf das Gehirn angewendet wird. Aber im Grunde genommen wird damit nicht mehr erklärt, es ist nur eine Verschiebung.

SeN: Frau Gehring, Herr Hagner, ich danke ihnen vielmals für dieses Gespräch.

Die Diskussion moderierte Andreas Kaminski für die Sic et Non